

KEIN SCHREI DER EMPÖRUNG

Christoph Kratky, Präsident des FWF, über den Stellenwert der Grundlagenforschung in Österreich, das Verhältnis zur angewandten Forschung und die Situation für den wissenschaftlichen Nachwuchs.



ZUKUNFT: Sie haben im Frühjahr anlässlich der Jahresbilanz 2009 des FWF erklärt, dass man es „gotterbärmlich verseift“ habe, der Gesellschaft und der Politik die Bedeutung der Grundlagenforschung klarzumachen. Was war Anlass für diese Selbstkritik?

CHRISTOPH KRATKY: Anlass waren die damaligen Aussagen des Präsidenten der Österreichischen Wirtschaftskammer, Christoph Leitl, dass die Grundlagenforschung in Österreich künftig „über Brüssel“ abgewickelt werden solle und sich die nationalen Anstrengungen auf angewandte Forschung konzentrieren sollen. Mich hat es erstaunt, dass ein hochrangiger Funktionär solch eine Aussage machen kann, ohne dass es einen Aufschrei der Empörung in der Bevölkerung gibt. In diesem Zusammenhang habe ich gesagt, dass wir es offensichtlich nicht geschafft haben, in Österreich eine Stimmung entstehen zu lassen, in der Grundlagenforschung einen hohen Stellenwert hat. Das war die Situation damals, ich würde aber sagen, sie hat sich seither nicht wesentlich verändert.

ZUKUNFT: Wie sehen Sie das Verhältnis der Förderung von angewandter Forschung zur Grundlagenforschung in Österreich?

KRATKY: Es gibt den FWF, es gibt die FFG. Beide sind notwendig für das Land und es hat keinen Sinn zu sagen, dass eines wichtiger ist als das andere. Das ist unvernünftig. Beide Institutionen sind das Spiegelbild der jeweiligen Wissenschaftsszene. In den letzten Jahren ist von der Politik ein größeres Gewicht auf die angewandte, insbesondere auf die industrielle Forschung gelegt worden. Das sind objektive Zahlen. Ich möchte auch nicht sagen, ob das gut oder schlecht ist. Es ist aber ein Faktum, das im heurigen Budget besonders deutlich wird. Im Bereich des Wissenschaftsministeriums gibt es Kür-



ZUR PERSON

Christoph Kratky, geboren 1946, studierte an der ETH Zürich Chemie und promovierte dort 1976. Nach einem Postdoc-Jahr an der Harvard University wurde er 1976 Assistent am Institut für Physikalische Chemie der Universität Graz, habilitierte sich 1985 und wurde 1995 Ordentlicher Universitätsprofessor für Physikalische Chemie an der Universität Graz. Seit 2005 ist er Präsident des FWF (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung).

zungen, die zum Teil durch Sondermittel kompensiert werden – unter dem Strich bleibt bestenfalls eine Stagnation. Für die industrielle Forschung hingegen gibt es eine Erhöhung der Forschungsprämie von acht auf zehn Prozent, das macht immerhin einen Betrag in der Höhe von 100 Millionen Euro aus. Da sieht man eine klare Priorität für die angewandte Forschung, für den Bereich F&E in der Wirtschaft. Es steht mir nicht zu, zu bewerten, ob das gut oder schlecht ist. Ich hätte mir gewünscht, dass es vergleichbare Investitionen und Engagements in der Grundlagenforschung gegeben hätte.

ZUKUNFT: Wie schaut das in Europa aus?
 KRATKY: Europaweit sieht man das nicht. Wobei man fairerweise sagen muss, dass die EU in ihren Rahmenprogrammen in erster Linie angewandte Forschung gefördert hat. Im Rahmen des laufenden siebten Rahmenprogramms hat sie aber immerhin den Europäischen Forschungsrat eingerichtet, der mit sieben Milliarden Euro erstmals reine Grundlagenforschung fördert. Insofern hat die EU damit ein deutliches Zeichen gesetzt, dass Grundlagenforschung immens wichtig ist, und hat in den Mitgliedsländern sehr viel ausgelöst. Man kann also nicht von einem Trend sprechen. Was in Österreich passiert, würde ich vielmehr darauf zurückführen, dass die Spitzen der Bundesregierung kein besonderes Gewicht auf Grundlagenforschung, Bildung und Wissenschaft legen. Das würde ich einmal unterstellen, ohne jemandem nahe treten zu wollen. Dem Sparpaket sieht man nun auch keine Priorität für Bildung und Wissenschaft an – ganz im Gegensatz zur Schweiz, zu Deutschland, zu den Niederlanden, zu fast allen Ländern, die auf gleicher oder höherer Entwicklungsstufe stehen.

„Sparen kann man nur beim Nachwuchs, das ist die große Bedrohung des Wissenschaftssystems.“

Christoph Kratky, Präsident des FWF

ZUKUNFT: Ein Widerspruch zum alljährlichen Wunsch der Politik, dass Österreich wieder einmal einen Nobelpreisträger stellen soll.

KRATKY: Nobelpreise werden immer für Erfolge in der Grundlagenforschung vergeben, oft sogar für Arbeiten, die vielleicht erst in 20 oder 50 Jahren zu einer Umsetzung kommen – vielleicht auch nie. Das ist ja das Wesen der Grundlagenforschung: Es gibt immer ein Potenzial für Anwendung, man kann aber nicht sagen, wann und in welcher Form. Wenn man in diesem Zusammenhang das Regierungsprogramm liest, steht da, dass Österreich zu einem „Innovation Leader“ werden will, zu den Top drei aufschließen will. Das wird aber nicht in ausreichender Breite verfolgt. Österreich wird sicher nicht auf einen Dritte-Welt-Status abrutschen. Der Anspruch aber, ein führendes Land Europas zu werden, ist mit diesem Engagement nicht einlösbar. Wir haben fantastische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen im Land. Es braucht aber nicht nur ein paar Spitzen, diese entstehen aus einer Breite.

ZUKUNFT: Wie beurteilen Sie die Grundlagenforschung an der Universität Innsbruck?

KRATKY: Die ist gut. Ich brauche da keine Namen zu nennen. Auf der Universität Innsbruck und der Medizinischen Universität gibt es ganz hervorragende Forschergrup-

pen. Insgesamt liegt nach unserer Statistik die Universität Innsbruck, wenn man die Einwerbung von FWF-Projekten in Beziehung zu den Universitätsbudgets setzt, hinter der Uni Wien mit der Universität für Bodenkultur an zweiter Stelle in Österreich. Angesichts der sehr strengen und selektiven Auswahlkriterien beim FWF sehr bemerkenswert.

ZUKUNFT: Wie sehen Sie die Situation für die kommende Wissenschaftlergeneration in Österreich?

KRATKY: In Innsbruck gibt es auf beiden Unis eine Reihe von START-Preisträgern und -Preisträgerinnen. Darauf können sie stolz sein. Insgesamt aber sind die Chancen des Nachwuchses im österreichischen Universitätssystem proportional zu der finanziellen Ausstattung des Systems. Die ist im Moment nicht überragend und das trifft die junge Generation. Ein Rektor mit einem stagnierenden Budget kann nicht pragmatisierte Professoren und Leute, die unbefristete Stellen haben, hinausschmeißen. Sparen kann er nur bei den Jungen, die auf befristeten Stellen oder noch gar nicht da sind. Das ist die große Bedrohung des Systems. Wenn Ministerin Beatrix Karl davon spricht, unter den gegebenen finanziellen Bedingungen Unis zusperrern zu müssen – das geht ja gar nicht, das Personal muss man weiter bezahlen. Das ist nicht die Gefahr. Die Gefahr ist, dass man junge Leute nicht nachrekrutiert oder verlängert. Der Effekt ist eine Sklerotisierung des Systems, weil mehrere Kohorten von Nachwuchsforschern ausfallen. Kurzfristig ist das nicht bedrohlich, im Wissenschaftssystem spürt man es erst, wenn der Schaden schon sehr groß ist. Und diesen kann man dann nicht kurzfristig beseitigen. ah